

# **Pret à porter –oder vom Wildschützen Jennerwein**

**von Gerhard Weil**

Immer, wen ich nicht dabei bin, beschließen sie in unserer Literaturgruppe ein Lesungsthe-  
ma, bei dem mir glatt die Luft wegbleibt: Diesmal „tragbar“!

Das war die Frauenmehrheit! Die dachten an Modefragen! Geradezu untragbar!

Soll ich reflektieren, was die Menschheit in ihrer Geschichte so alles an Kleidung trug? In der  
Steinzeit einen netten Fellumhang vielleicht und dazu eine Keule?

Moment mal: Keule? Natürlich! Die Kerls trugen ja auch Waffen – zur Jagd oder bei kriegeri-  
schen Auseinandersetzungen – ein Männerthema! So ist es für mich tragbar!

Also die Keulen heißen auf Englisch „clubs“, da wird einem sofort klar, wo die englischen  
Männerclubs ihren Ursprung haben. Bald trugen die Kerle außer Keulen für Distanzschüsse  
auch Pfeil und Bogen. Bei den alten Griechen und Römern war das Tragen von Schwertern,  
mal kurz, mal lang, sehr beliebt. Auch die Germanen und später im Mittelalter die Ritter  
schätzten das scharfe Schwert und schleppten es überall mit hin, es war auch modisch trag-  
bar. In der Barock- und Rokokozeit wich das Schwert dem Degen. Ab man trug auch schon  
im Dreißigjährigen Krieg Musketen. Im 19. Jahrhundert wich der leichte Degen dem schwe-  
ren Säbel, selbst bei Schutzleuten und das Gewehr wurde in der kriegerischen Männerwelt  
gern getragen. Der berühmte deutsche Karabiner `98 bestand sogar zwei Weltkriege, wurde  
von deutschen Mannen in viele Länder Europas und Afrikas getragen, aber eigentlich nir-  
gends so richtig gern gesehen. Es gab völlig zu Recht was auf die Mütze, bzw. was auf den  
Helm – und der deutsche Mann trug nach der Spätheimkehr plötzlich friedlich eine kleine  
Aktentasche. Wenn er Glück hatte, waren Stullen drin – und so machte er sich an den Auf-  
bau des „Wirtschaftswunders“ oder des „Sozialismus“. Zunehmend gelangten Akten in den  
Aktenkoffer, viele Malocher wurden Manager, und bald trug man das Notebook, womit wir  
langsam die Gegenwart erreichen.

Das soll nicht von einer Zeit ablenken, als das öffentliche Waffentragen plötzlich ausschließ-  
lich Amtspersonen, also Soldaten, Polizisten und Förstern – sowie vermögenden Jagdpäch-  
tern vorbehalten war. Zu Beginn der Kaiserzeit ab 1871 hat das in Oberbayern viele Wild-  
schützen geschmerzt. Das Jagdgewehr galt plötzlich als untragbar. Ein echter Konflikt zwi-  
schen staatlicher Autorität bzw. der wohlhabenden Oberschicht und Freiheit bzw. den einfa-  
chen Bauern.

Doch lesen sie selbst:

## **Der Jennerwein, Georg - Wildschütz**

Ehrlich gesagt, ich liebe die See und bewundere die Wikinger. Das heißt nicht unbe-  
dingt, dass ich in den schmutzig-trüben Fluten von Nord- und Ostsee ausgerechnet  
bade - da bevorzuge ich eher wärmere und klarere Gewässer, doch die Luft bei  
Strandspaziergängen riecht nach wie vor nach Salz statt nach Chemie. Am liebsten  
setze ich mich aber segelnd mit der See auseinander, wie die Wikinger vor tausend  
Jahren. In allen nördlichen Museen bewundere ich ihre Handwerkskunst, die nor-  
mannischen Muster und selbst nach langer Zeit in Mooren die absolute Eleganz ihrer  
schnellen, schlanken Boote, mit denen sie weit vor Senor Kolumbus Amerika ent-  
deckten.

Als Nordland- und Wikingerfan trug ich früher auch eine Abbildung von Thors Hammer um den Hals, ein Amulett, mit dem sie sich gegen den Einfluss der Abgesandten des Papstes wehrten - gab es Geschenke, wurde zur Abwechslung auch schon mal für kurze Zeit ein Kreuz getragen. Mörder, Plünderer? Übertreibungen einiger überfallener Mönche! Die Wikinger waren wohl nicht (viel) gewalttätiger als ihre Zeitgenossen, die Gräueltaten unserer täglichen Kriege hätten sie wahrscheinlich entsetzt - und in erster Linie waren es begnadete Fernhändler, von Arabien über Spanien bis nach Nowgorod!

Seitdem sich die Neonazis dieser Symbolik bedient haben, bleibt mein Hammer jedoch im Spind!

Jüngst folgte ich meiner kurenden Gattin - auf deren ausdrücklichen Wunsch - nach Oberbayern und Sie werden sich fragen, was ich bloß dort verloren habe. Nun, es hat mir gut gefallen. Keine Angst - aus einem Seelöwen ist keine Bergziege in Bad Tölz geworden! Mich hat niemand in Bundhosen und Bergstiefeln dabei ertappt, wie ich tagelang in den gleichen Stinksocken von einer primitiven Bergsteigerhütte zur nächsten gehandelt bin, nein, ich war eher der König der Täler, was wesentlich vernünftiger, umweltschonender und bequemer erscheint.

So kam ich mit meiner Frau an den Schliersee und las in einem Reiseführer von einem berühmten Grab.

"Suachnz döz Gruap vm Jänrwainschorsch?" fragte ein knarrziger Alter auf dem Friedhof. Und während ich ihn hilf- und verständnislos anglotzte, sagte meine Frau, schon zwei Wochen länger im Land, freundlich ja. „Lass Dir das Grab schon mal zeigen, ich geh' zurück zum Wagen und hole die Knipse".

Und so fand ich sie vor einer gepflegten, einfachen Grabstelle in der Reihe neben anderen, ehrbaren Bürgern, gekrönt von einem geschmiedeten Grabkreuz, in dessen Zentrum sich eine Tafel mit einem Medaillon und folgendem Text befand:

„Hier ruht in Frieden inmitten seiner geliebten Bergwelt der **Wildschütz Georg Jennerwein**

er wurde erschossen am 6. Nov. 1877 auf hohen Peißenberg bei Tegernsee im Alter von 29 Jahren

Ein stolzer Schütz in seinen schönsten Jahren, er wurde weggeputzt von dieser Welt.

Man fand ihn erst am neunten Tage

auf hohen Peißenberg bei Tegernsee.

V.T.E.V.

**"Schlierachtaler-Stam"**

**- 1890**

**Hausham"**

Hätte ich nicht schon andere oberbayrische Friedhöfe besucht, so wäre ich wohl über die erstaunliche Berufsbezeichnung „Wildschütz“ gestolpert, aber neben „Bauer“, „Wagenbauer“, „Posthalter“ und „Bürgermeistersgattin“ stieß ich schon auf die postmortale Profession der „Jungfrau“, so dass mir „Wildschütz“ schon fast normal vorkam!

Erstaunlich war eher das ovale Medaillon, von zwei gemalten Sträußen Bergblumen eingerahmt, das ein Foto von Schorsch zeigte:

Ein junger, gut aussehender Mann mit Schnäuzer in Lederhosen und grauer Trachtenjacke mit Hirschhornknöpfen blickt selbstbewusst in die Kamera, die doppelläufige Flinte lässig mit der Mündung nach vorne über die linke Schulter gehängt. Man trägt also Flinte! Die beiden Hände umklammern einen langen Wanderstab, an dessen oberen Ende sich ein Fuchsschwanz als Jagdtrophäe befindet. Auf dem Kopf sitzt dem Jennerwein ein flacher Trachtenhut mit dem Federspiel des Auerhahns - ich hätte ihn ohne Berufsbezeichnung glatt für den jungen Förster gehalten und nicht für das ganze Gegenteil!

Über den "Wilddieb" - was für ein unpassendes Wort - Jennerwein gibt es viele Legenden und Volkslieder, sicher ist sein Leben mystifiziert worden, aber das interessiert mich gar nicht. Bleiben wir bei den Fakten: Ab 1871 gehörte das Königreich Bayern zum deutschen Kaiserreich. Die Leute in Oberbayern lebten, so sie nicht reiche Bauernhöfe besaßen, in Armut, denn den heutigen Tourismus gab es noch nicht. Die Jagdrechte besaßen nach alter Ordnung auch auf fremdem Boden die Adligen oder reiche Pächter. Dabei ist der Gedanke gar nicht mal so abwegig, dass die Geschenke von Gottes Natur in Form von Wildbret allen Anwohnern in gleicher Weise zukommen müssten - eine anarcho-liberale Auffassung, die heute noch in vielen Mittelmeerländern, besonders direkt hinter den Alpen in Italien, anzutreffen ist - allerdings bei drastisch reduzierten Beständen! - In Bayern und in Preußen, aber standen deftige Strafen auf Wilderei, die Hütten der Verdächtigen konnten von den Jagdaufsehern ohne juristischen Firlefanz inspiziert werden und wurde der Wildschütz auf frischer Tat erwischt und wollte sich der drohenden Festnahme entziehen, so machten die Beauftragten schon gern von der Schusswaffe Gebrauch! Also schlimmstenfalls Todesstrafe für die „Wegnahme sehr beweglichen Besitzes“.

Und da lässt sich der stolze und weithin bekannte Wildschütz im ungesetzlichen Wildererornat auch noch keck fotografieren! Respekt, Respekt! Ein Freibeuter ohne königlichen Kaperbrief. Doch auch damals herrschte die berüchtigte „bayrische Art“ (der Obrigkeit): Wer die Staatsmacht und den Besitz provoziert, muss mit dem Schlimmsten rechnen. Jennerwein wurde 1877 (feige?) erschossen, sein Mörder muss wohl die Bevölkerung und deren positive Einstellung zum Wildschützen gefürchtet haben, sonst hätte er den Leichnam nicht liegen lassen, bis er am neunten Tage gefunden wurde.

Noch dreizehn Jahre später wagte es ein örtlicher Verein, dem in seine Bergwelt verliebten Jennerwein ein Grabmal mit einem Text zu setzen, dessen Inhalt die schmale Gratwanderung zwischen Straftatverherrlichung in einem Obrigkeitsstaat und Heldenmythos mühelos bewältigt.

Jetzt mag ich Wikinger und Wildschützen